

# Humanisierung der sozialen Welt: Ferdinand Tönnies als Soziologe und Ethiker

## Ein Kieler Manifest zur ethischen Reform<sup>1</sup>

Alexander Wierzock<sup>2</sup> & Jens Herold<sup>3</sup>

Ende des Februars 1878 schärfte Friedrich Paulsen dem jüngeren Ferdinand Tönnies ein, dass „unsere Philosophie-Geschichtsschreibung“, die Paulsen als Philosoph zu erneuern anstrebte, „völlig im argen“ liegen würde.<sup>4</sup> Es mangelte aus Paulsens Sicht an historisch-rekonstruierenden Arbeiten, die sich vor intensiven Archivstudien nicht scheuten: „Einer schreibt dem anderen [...] verschimmelte Fabeln nach, ohne daß es jemals einem einfällt, daß es so etwas wie Quellen in der Welt gibt.“<sup>5</sup> Das von Paulsen vorgebrachte Lamento hat heute wie damals seine Berechtigung: Jede Fachgeschichte einer Disziplin webt an historisch-einseitigen Bildern. Auch die Geschichte der deutschen Soziologie ist reich davon – und insbesondere diejenige ihrer Frühphase. Gerade diese Periode wird in Einführungen und Überblicksdarstellungen häufig in ein am Kanon orientiertes Metanarrativ überführt. Dieses Narrativ basiert – nicht selten erfüllt mit hagiographischer Potenz – auf einem Tableau, in dem Protagonisten wie Max Weber, Georg Simmel und Ferdinand Tönnies als Erneuerer und, vor ihnen, Robert von Mohl, Lorenz von Stein und der frühe Wilhelm Dilthey am Aufbau einer soziologischen Einzeldisziplin mitgewirkt haben sollen.<sup>6</sup>

Diese gängige Metaerzählung, die in sich natürlich heterogen ist und hier nur stark verkürzt resümiert werden kann, bedingt Perspektivverengungen. Der Fokus auf die Entstehung der Soziologie als akademischer Einzeldisziplin lässt bestimmte Akteure, Foren und Episoden der frühen soziologischen Wissensproduktion und -rezeption meist ausgeblendet

- 1 Das Folgende bezieht sich auf die Ersttranskription eines bisher nicht ausgewerteten Dokuments aus dem Ferdinand Tönnies-Nachlass der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel (SHLB). Der kurze Text wird im editorischen Anhang erstmals veröffentlicht. Die Edition des Dokuments erfolgte in Zusammenarbeit mit Jens Herold und unter Mitwirkung von Tatjana Trautmann. Meine Ausführungen basieren auf einer erweiterten Fassung eines gleichnamigen Vortrags, den ich am 28. September 2022 auf dem an der Universität Bielefeld stattgefundenen 41. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in der von Peter-Ulrich Merz-Benz geleiteten Arbeitsgemeinschaft Sozial- und Ideengeschichte der Soziologie gehalten habe. Im Weiteren sind in den vorliegenden Text mehrere Ergebnisse einer von mir im Juli des Jahres bei Königshausen & Neumann veröffentlichten biografischen Miniatur zu Tönnies eingeflossen: Siehe Alexander Wierzock, Ferdinand Tönnies (1855–1936). Soziologe und Ethiker, Würzburg 2022.
- 2 Alexander Wierzock ist Historiker. Er promoviert an der Humboldt-Universität zu Berlin mit einer Biografie über den Soziologen und politischen Intellektuellen Ferdinand Tönnies (1855–1936). Außerdem ist er derzeit am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen im DFG-Projekt „Ferdinand Tönnies: Eine digitale Briefedition“ beschäftigt (alexander.wierzock@kwi-nrw.de).
- 3 Jens Herold (jpherold@uni-bremen.de) ist Historiker.
- 4 Friedrich Paulsen an Ferdinand Tönnies, 23.2.1878, in: Klose u. a. (Hrsg.) 1961: 18 f. Das damalige Verhältnis zwischen Paulsen und Tönnies definierte sich zu diesem Zeitpunkt noch hochgradig durch unterschiedlichen akademischen Status, der auch danach – bis zu Paulsen Tod im Jahr 1908 – asymmetrisch blieb. Paulsen war im Jahr 1878 zwar noch nicht der Berliner Großordinarius, wohl aber schon der aufstrebende Privatdozent, der gerade auf ein Extraordinariat für Philosophie und Pädagogik berufen worden war. Tönnies stand dagegen noch vor der Habilitation, die dann im Jahr 1881 an der Universität Kiel erfolgte. Für ausführlichere Informationen zu der Freundschaft der beiden und ihren Statusdifferenzen siehe Keyzers & Wierzock 2022.
- 5 Ebd. S. 34.
- 6 Siehe exemplarisch zu neueren Überblicksdarstellungen, die dieses klassikerzentrierte Schema teilweise aufgreifen, Moebius 2021: 7–16; Kruse 2018; Lichtblau 2018.

oder bringt ihnen allenfalls ein museales Interesse entgegen. Das hat zu Widerspruch geführt und längst die Forderung nach einer analytisch offenen, sich vom Kanon lösenden Fachhistorie bewirkt.<sup>7</sup> Vor dem Hintergrund eines solchen Plädoyers könnte nun gefragt werden, warum die folgenden Ausführungen ausgerechnet an Ferdinand Tönnies anknüpfen. Handelt es sich bei seiner Person nicht um einen jener soziologischen Fachvertreter, denen Klassikerstatus zugesprochen wird und die folglich zum Kanon gehören? Darauf ist zu erwidern, dass es ein Leichtes ist, im Werdegang und Wirken von Tönnies eine Vielzahl von Lebensabschnitten zu lokalisieren, die, gemessen an einer am Kanon orientierten Soziologiegeschichte, völlig abseitig und peripher erscheinen. Eine solche undisziplinierte Episode datiert auf den Herbst 1892, als sich am 18. Oktober des Jahres rund 40 Männer und Frauen aus dem kultur-, lebens-, und sozialreformerischen Milieu des akademischen Bildungsbürgertums in Berlin versammelten, um die *Deutsche Gesellschaft für Ethische Kultur* (DGEK) ins Leben zu rufen, ein deutscher Ableger der in den USA begründeten ethischen Bewegung.<sup>8</sup> Unter den Anwesenden befand sich auch Ferdinand Tönnies. Ein Posten als Beisitzer des Hauptvorstandes beförderte ihn mit Personen aus Philosophie, Naturwissenschaft und der Kunst wie Herman Cohen, Wilhelm Foerster, Hugo Reinhold, Theobald Ziegler und anderen an die Führungsspitze der Ethischen Gesellschaft.<sup>9</sup> In dieser Funktion entfaltete der damals 37-jährige an der Universität Kiel lehrende Titularprofessor bald reges Engagement für die Zwecke und Ziele der Organisation, die anfängliche eine starke Mobilisierungskraft entfaltete, was ihr den Charakter einer sozialen Bewegung verlieh.<sup>10</sup> Dieses Engagement für die Ethische Bewegung bildet bis heute einen der sicherlich am wenigsten untersuchten Abschnitte in der Biografie des Soziologen.<sup>11</sup> Wird einer späteren Selbstaussage von Tönnies gefolgt, reduzierte sich seine Mitgliedschaft ohnehin auf eine kurze Liebeserklärung. Im Jahr 1924 schrieb er

- 7 Katharina Neef hat dieser Art von Soziologiegeschichte schreiben beispielsweise als eine am Kanon orientierte Sicht problematisiert, die einen Mangel an Wissen um die Geschichte des Faches zur Folge habe. In einer Arbeit, die sie 2012 unter dem Titel *Die Entstehung der Soziologie aus der Sozialreform* veröffentlichte, regt Neef daher dazu an, das Terrain des engeren Fachkanons zu verlassen. Mit diesem „Gegenentwurf“, den sie am Beispiel des zwischen 1900 und dem Ersten Weltkrieg bestehenden sozialreformerischen Milieus ausführte, gelang es ihr die für diesen Zeitraum fließenden Übergänge zwischen Sozialreform und Soziologie sichtbar zu machen. Angefangen beim Leipziger Positivistenkränzchen über Monisten-, Freidenker- und Arbeiterbildungsgruppierungen bis hin zu sozialwissenschaftlichen Vereinigungen an der deutschen und österreichisch-ungarischen Peripherie schildert Neef, dass das was Soziologie sein sollte, in der bewegten Periode des frühen 20. Jahrhunderts längst nicht nur auf der Bühne der DGS von sogenannten Klassikern ausgehandelt wurde. Siehe Neef 2012. Das Zitat ebd., S. 34. Zu den trans- bzw. internationalen Ausprägungen der soziologischen respektive sozialwissenschaftlichen Vereinigungsszene des frühen 20. Jahrhunderts siehe auch Neef 2019: 57–82.
- 8 Für weiterführende Angaben zu der schon 1876 in den New York begründeten Ethical Society, ihrer Gründungsfigur, dem deutschamerikanischen Philosophen Felix Adler (1851–1933), und dem transnationalen Ideentransfer der ethischen Bewegung nach Deutschland siehe Johnson 1996. Zur deutschen Ethischen Bewegung allgemein siehe Groschopp 1997: 126–140 sowie auch dessen Studie zu Rudolph Penzig, den langjährigen Verleger, Redakteur und Leiter des Verlages für ethische Kultur (Groschopp 2022).
- 9 Insgesamt bestand der Hauptvorstand neben den erwähnten aus elf weiteren Personen, unter denen sich immerhin mit Paula Ebel und Frida Merz auch zwei Frauen befanden. Zu diesen Angaben und dem gesamten Personenkreis siehe D.G.E.K. 1892: 13 f.
- 10 So zählte, sofern offiziellen Zahlen Glauben geschenkt werden soll, die Hauptstadt-Dependance bereits 1893 etwa 2.000 Mitglieder; andere zur selben Zeit zahlreich gebildete Abteilungen von Kiel bis Freiburg bewegten sich zwischen 20 bis 300 Mitgliedern (Henning 1914: 36). Diese Zahlen sind mit Vorsicht zu betrachten. Ein im Tönnies-Nachlass überliefertes Mitgliederverzeichnis der DGEK, das wahrscheinlich auf das Jahr 1893 datiert, umfasst lediglich 820 Namen. Siehe Mitgliederverzeichnis der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur (ca. 1893), SHLB, TN, Cb 54.62:07.
- 11 Forschungen, die ausschließlich Tönnies und dessen Rolle in der Ethischen Bewegung zum Inhalt haben, existieren bisher noch kaum, vgl. aber Wierzock 2022. Schon frühere längere Ausführungen finden sich außerdem bei Carstens 2013: 122–124 u. 154.

rückblickend: „In der „Ethischen Kultur“ hatte ich zunächst gedacht, so etwas wie ein Gremium für moralstatistische [das heißt sozialstatistische] Forschungen zu gewinnen, habe mich aber dann – nach meiner Weise – nicht ernstlich genug in diesem Sinne bemüht [...]. Ich sah bald“, resümierte er weiter, „daß die Sache [...] kein Gedeihen haben könnte, schätzte aber die allgemeine Richtung eines humanen Idealismus“ (Tönnies 1924: 224). Der Plot dieser Erzählung scheint eindeutig und fügt sich zu einem Staccato aus anfänglichem Enthusiasmus, der Hoffnung auf sozialer Veränderung und baldiger Enttäuschung zusammen.

Was vor dem Hintergrund dieser Erzählfolie wie eine bloße biografische Marginalie anmutet, ist weitaus mehr. Die Bewegung ließ Experimente zu und half Tönnies, als Mitteldreißiger die Politik seiner Soziologie zu entfalten. Gerade in der von ihm unterstützten Ethischen Bewegung formulierte Tönnies in Bezug auf das sozial Gegebene freimütig aus, was ‚getan‘ oder ‚gelassen‘ werden sollte. Von diesen praktischen Verantwortungsfragen des Ethischen nicht abgelöst gab er außerdem eine Antwort darauf, welche Rolle eine sozialanalytische Wissenschaft in diesem Kontext zu spielen hatte. Genau hier setzt die vorliegende Betrachtung an, die dafür plädiert, Tönnies stärker als Soziologen *und* Ethiker zu betrachten. Die Konjunktion ‚und‘ bezweckt hier keine bloße Aufzählung. Das Bindewort verweist im Falle von Tönnies, für den die Soziologie in letzter Instanz eine Transformationswissenschaft darstellte, vielmehr auf einen spezifischen Ideenkomplex seiner Person und seines Werkes. Als Ausgangspunkt wird dabei ein Dokument dienen, das sich im Nachlass des Soziologen überliefert hat und mit dem in der Forschung bisher noch keine Beschäftigung vorausgegangen ist: Es ist ein von Tönnies verfasster Entwurf für ein spezielles Programm der Ethischen Gesellschaft. Dieses Manifest zur ethischen Reform soll erstens archivalisch vorgestellt, zweitens historisch-kontextuell verortet und drittens inhaltlich eingeordnet werden, um abschließend dieses Zeitdokument dahingehend zu untersuchen, inwieweit Ethik und Wissenschaft für Tönnies eine verbindende Klammer darstellten.

## 1. Archivalische Annäherungen

Zum Bestand des Tönnies-Nachlasses, der in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel überliefert ist, gehört eine Sammlung mit Papieren der frühen Ethischen Gesellschaft (Übersicht bei Zander 1980 und Wierzock 2017). Forscherisch systematisch ausgewertet, geschweige denn editorisch aufbereitet, wurden diese Archivquellen bisher nicht. Abgesehen von diversen Zeitungsberichten über die Bewegung und einer wahrscheinlich ersten Mitgliederliste des Jahres 1893 reichen diese Unterlagen von Drucksachen wie Werbeschriften, Flugblättern, Programmpapieren über eine Mappe mit Protokollen von Hauptvorstandsitzungen bis hin zu von Tönnies eigenhändig verfassten Niederschriften.<sup>12</sup> Dieser Fundus an Unterlagen geht einerseits auf seine Tätigkeit als Mitglied des Hauptvorstandes zurück und andererseits auf seine Position als Obmann zweier regionaler Dependancen der Ethischen Bewegung, die stellvertretend für seine damaligen Wohnorte Kiel (bis 1894) und nachfolgend Hamburg (1894 bis 1898) und Altona (1898 bis 1901) stehen. Chronologisch eingeordnet datiert das Aktenmaterial auf die Frühphase der Ethischen Bewegung, es reicht von der

12 Diese Papiere tragen als Signatur die Bezeichnung Cb 54:62. Die Inhalte dieser Systemstelle verteilen sich auf insgesamt acht Untereinheiten.

Gründung im Jahr 1892 bis zum März 1900.<sup>13</sup> Danach liegt ein Bruch in der Überlieferung vor, der daher rührt, dass Tönnies am 20. Mai 1900 seinen Rücktritt aus dem Hauptvorstand der Ethischen Gesellschaft erklärte.<sup>14</sup> Am selben Tag kehrte er auch als einfaches Mitglied dem Verein den Rücken.<sup>15</sup> Die Führung der von ihm geleiteten Abteilung Hamburg, deren Gründung am 21. März 1899 zeitlich gar nicht weit zurücklag, hatte er schon zuvor niedergelegt.<sup>16</sup>

In diesem Bestand befindet sich ein handschriftlicher Entwurf, der an der entsprechenden Systemstelle des Findbuches unter dem Titel „Thesen über ethische Kultur“ geführt wird.<sup>17</sup> Diese Überschrift wurde nachträglich eingeführt. Im Original trägt der Text keinen Titel. Das Schriftstück umfasst fünf dicht beschriebene Seiten. Dem Aufbau nach gliedert sich der Text in 18 Thesen, die das Geschriebene der Textgattung des Manifests zuweisen. Die Handschrift, die Tönnies zuzuordnen ist, lässt auf einen Entwurf schließen, wie sich aus verstreuten Durchstreichungen und Einfügungen im Text ergibt. Neben dieser Version des Manifests hat sich eine handschriftliche Zweitfassung überliefert.<sup>18</sup> Auch dieser Text ist dem Schriftbild nach Tönnies zuzuordnen, was sich zusätzlich durch das Kürzel „F. T. [Ferdinand Tönnies]“ am Ende des Textes einwandfrei validieren lässt.<sup>19</sup> Dass sich diese Zweitfassung auf die erste Fassung bezieht, ergibt sich aus der 10. These des Papieres, zu der von Tönnies lediglich „Wie [These] 7 in [Entwurf] I“ notiert wurde.<sup>20</sup> Solche Hinzufügungen lassen außerdem erkennen, dass auch jene Zweitfassung ein Entwurf ist. Inhaltlich behandelt sie allerdings andere Fragestellungen, insbesondere zur Rolle von Familie und Geschlecht, die sachlich hohe Ähnlichkeit mit einem Tagungsvortrag aufweisen, den Tönnies im Sommer 1893 zu halten hatte (Tönnies 1893). In den folgenden Ausführungen wird diese Dimension nicht explizit aufgegriffen. Zuletzt findet sich im Nachlass eine Drittfassung des Textes, die inhaltlich mit der Erstfassung identisch ist.<sup>21</sup> Die Handschrift stammt nicht von Tönnies, entstand aber – mit Blick auf Schriftherhaltung und Eigenarten der Handschrift – höchstwahrscheinlich noch in einem zeitgenössischen Kontext.

13 Als Vorstandmitglied, das nicht in Berlin ansässig war, erhielt Tönnies regelmäßig Protokolle der während der Sitzungen des Hauptvorstandes verhandelten Angelegenheiten, von denen sich im Nachlass insgesamt 15 Stück überliefert haben. Das letzte im Tönnies-Nachlass vorhandene Protokoll berichtet über Vorgänge, die auf den März 1900 datieren. Siehe D.G.E.K. [Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur] Sitzung des Hauptvorstandes, d. 25. März 1900, SHLB, TN, Cb 54.62:03.15.

14 Siehe für die Rücktrittserklärung: Ferdinand Tönnies an den DGEK-Hauptvorstand, 20. 5. 1900, SHLB, TN, Cb 54.52:01,10. Ein Faksimile und Transkript des Briefes befindet sich in: Wierzock 2022: 62–67. Dem Ausfertigungsgrad nach handelt es sich bei diesem Brief um einen Briefentwurf, der allerdings dem tatsächlich abgesendeten Brief wohl entsprochen hat. Ein Indiz dafür ist ein von Tönnies gemachter Vermerk auf dem Brief, der wie folgt lautet: „Etwas verändert abgs [abgesandt] 20. V. 1900“.

15 Der Austritt aus der DGEK erfolgte mit der Rücktrittserklärung vom Vorstand. Siehe ebd.

16 Tönnies muss die Leitung vor dem Mai 1900 abgelegt haben. Wie aus den Beratungen des siebten Gesellschaftstages der Ethischen Gesellschaft vom Oktober 1903 hervorgeht, wurde der Ethische Zweig in Hamburg im Juni 1902 für eingegangen erklärt (D.G.E.K.: o. S.).

17 Thesen über ethische Kultur. Fassung I. These 1–18, SHLB, TN, Cb 54.62:01.1. Zum Gründungsdatum der Abteilung Hamburg siehe in der Rubrik „Aus der ethischen Bewegung“ den folgenden Artikel: Anonym 1899: 120. Der in diesem Bericht angegebene 21. März 1899 deckt sich auch mit Eintragungen eines für dieses Jahr von Tönnies geführten Taschenkalenders, in den er seinerzeit seine alltäglichen Termine und dergleichen festgehalten hat. Siehe Kalendarium 1899, SHLB, TN, Cb 54.11:04, Eintragung v. 21.03.1899. Die Eintragung lautet: „4 U. [Uhr] Gründung Abteilg [Abteilung] DGEK [Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur]“.

18 Thesen über ethische Kultur. Desgl. Fassung II. These 7–20, SHLB, TN, Cb 54.62:01.2.

19 Ebd., Bl. 4.

20 Ebd., Bl. 1.

21 Thesen über ethische Kultur. Desgl. Fassung I, SHLB, TN, Cb 54.62:01.3.

## 2. Kontextuelle Einordnung

Tönnies hat das Manifest, ungeachtet seines in der Zweitfassung beigefügten Kürzels, nicht in seinem Namen verfasst, sondern als Vertreter einer ganzen Gruppe. In der Erst- und Drittfassung enthaltene Eröffnungsabschnitte weisen das Schriftstück als ein „gemeinsame[s] Bekenntniß zur ethischen Kultur“ der „Mitglieder dieses Zweiges“ aus.<sup>22</sup> Zugleich wurde die Erwartung ausgesprochen, zu „einem Zusammenschluße in der Weltanschauung“ auch weiterer Kreise beitragen zu können,<sup>23</sup> was auf einen gehobenen Stellenwert hinweist, der dem Archivstück beigemessen wurde. Wie lässt sich das ethische Manifest, das über keinerlei Datierung verfügt, einordnen und datieren? Der „Zweig Kiel“ wurde nicht lange nach der Konstituierung der Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur im Herbst 1892 gegründet, wohl hauptsächlich auf Tönnies' Initiative. Tönnies fungierte jedenfalls in den nächsten Jahren als Zweigvorsitzender.

Dieses Amt brachte die Aufgabe mit sich, über die Tätigkeiten der von ihm geleiteten Abteilung zu informieren. Vor diesem Hintergrund richtete Georg von Gizycki im Februar 1893 an Tönnies, „als den Herrn Obmann des „Zweiges Kiel“, die ergebenste Bitte, [...] kurze Berichte über die Vorgänge in Ihrem Zweige zur Veröffentlichung“ zu senden.<sup>24</sup> Solche Abteilungsberichte kamen dann entweder in der im Verbund mit der Ethischen Gesellschaft herausgegebenen Ethischen Kultur oder in den bis 1896 gedruckten Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur zum Abdruck. Das letztgenannte Verbandsorgan ist es auch gewesen, das im März 1893 in Reaktion auf von Gizyckis Aufforderung einen *Bericht über den Zweig Kiel* brachte. Der halbseitige, von Tönnies unterzeichnete Bericht informiert darüber, dass die Kieler Abteilung im Dezember 1892 mit fünf Mitgliedern gegründet wurde, nun allerdings schon auf elf Personen angewachsen sei, die sich im Turnus von zwei Wochen zu „lebhaft[e]n Erörterungen“ treffen würden.<sup>25</sup> Neben solchen Informationen findet sich in diesen Darlegungen auch der gesuchte Hinweis auf das heute noch im Nachlass befindliche Manifest zur ethischen Reform. „Am 11. Februar [1893] wurde“, so der Bericht im Wortlaut, „die Möglichkeit eines engeren Programms und die Begründung ethischer Ideen in einer

22 Thesen über ethische Kultur. Fassung I. These 1–18, SHLB, TN, Cb 54.62:01.1, Bl. 1.

23 Ebd.

24 Georg von Gizycki an Ferdinand Tönnies, 2. 2. 1893, SHLB, TN, Cb 54.56:300.

25 Tönnies 1893a, S. 76. Neben Tönnies wird in dem Bericht namentlich ein „Landesbaumeister Hansen“ als „Revisor“ der Kieler Abteilung ausgewiesen. Wer die weiteren neun Abteilungsmitglieder gewesen sind, bleibt dagegen unklar. Einige Auskünfte über den Mitgliederbestand liefert allerdings eine von Tönnies angefertigte Liste, die er sich auf einen an ihn gesendeten Brief Georg von Gizyckis notiert hat. Siehe Georg Gizycki an Ferdinand Tönnies, 22. 10. 1892, SHLB, TN, Cb 54.56:300. An dieser Liste fällt zunächst auf, dass sie Tönnies nicht nur Kiel zuordnet, sondern auch „Fr.“, was für das seinerzeit noch nicht in Kiel eingemeindete „Friedrichsort“ stehen dürfte. Die Liste führt insgesamt 13 Personen auf, was ein Indiz dafür sein könnte, dass zum Zeitpunkt des Berichtes über den Zweig Kiel bereits zwei Personen wieder ausgetreten waren. Neben den bereits erwähnten „Baumeister Hansen“ und einem Herrn „Wilhelm“, als dessen Beruf „Torpeder“ (Torpedo-Experte) notiert steht, rekrutierten sich die weiteren Mitglieder aus dem Bildungsbürgertum. Die Liste nennt drei Studenten, zu denen der bei Tönnies studierende Karl Graf von Reventlow gehörte, Walther „Flemming“, Professor für Anatomie an der Universität Kiel, Adolf Wilhelm „Bockendahl“, stellvertretender Kreisphysikus von Kiel, Christian „Hundt“, städtischer Chemiker in Kiel sowie einige Doktoren, die bisher nicht weiter identifiziert werden konnten. Für weiterführende Angaben zu Bockendahl siehe Feiner 2020 und zu Flemming Feiner 2020a. Zwei weitere Mitglieder des Kieler Zweiges der Ethischen Gesellschaft könnten darüber hinaus der Sozialhygieniker Alfred Grotjahn und der spätere preußische Finanzminister Albert Südekum gewesen sein. In den Erinnerungen des ersteren heißt es diesbezüglich: „Auf Anregung des Berliner Astronomen [Wilhelm] Förster gründete Tönnies damals in Kiel einen Zweigverein der Gesellschaft für ethische Kultur, in den Südekum und ich als die einzigen studentischen Mitglieder sofort eintraten.“ Siehe Grotjahn 1932: 57.

Weltanschauung, über deren wesentliche Punkte die gegenwärtigen Mitglieder einmütig wären, in Erwägung gezogen. [...] Hier geleistetem Versprechen zufolge legte der Vorsitzende am 25. Februar den ausführlichen Entwurf eines spezielleren Programmes für den Zweig vor, der im übrigen Beifall fand, aber für ein Programm zu lang gefunden wurde“ (Tönnies 1893a: 76). An dieser Stelle endet der Bericht, der einerseits spüren lässt, dass Tönnies als Autor den anderen Kieler Mitgliedern des Zweiges und ihren Positionen Konzessionen machen musste, der aber andererseits besonders in der sicherlich ungewollt komischen Schlusswendung darauf hindeutet, dass sich Tönnies' programmatisches und schriftstellerisches Engagement in seiner Intensität von dem Rest des Kreises deutlich abhob. Neben den zitierten und weiteren im Bericht enthaltenen Ausführungen lassen sich auch in der gemeinsamen Wortwahl, etwa dem in beiden Texten verwendeten Begriff „Weltanschauung“, Indizien dafür finden, dass der Februar 1893 als Entstehungszeitraum des Kieler Manifests anzusetzen ist.

Mit diesem Datum ordnet sich die Abfassung des von Tönnies angefertigten Programmentwurfs in eine Hochphase der Programmdiskussion innerhalb der Ethischen Bewegung ein. Auslöser für diese Debatte bildeten die universellen wie gleichermaßen vagen Zielbestimmungen, denen sich die Ethische Bewegung mit ihrer Gründung verschrieben hatte. Was sollte die im Namen der Organisation beschworene *Ethische Kultur* eigentlich im Konkreten bedeuten? Trotz aller ökonomisch-besitzbezogenen, religiösen und politischen Differenzen erstrebte diese Ethische Kultur ja einen Zustand zu befördern, der es jedem ermöglichen sollte, ein menschenwürdiges Dasein zu leben. Welchem Selbstverständnis folgte die Ethische Gesellschaft? War sie die organisatorische Verwirklichung einer säkularisierten Reformbewegung oder eine entstehende freireligiöse Gemeinde oder eben doch bloß nur eine Anhäufung von nichts oder wenig aussagenden Parolen, wie es ihr die lange Reihe der Kritiker, beziehungsweise ideologischen und politischen Widersacher vorwarfen? Zu diesen Gegnern gehörte beispielsweise der in der Bremer Inneren Mission engagierte evangelisch-lutherische Pastor Otto Funcke. Der damals bekannte Autor volkstümlicher Erzählungen, belustigte sich 1894 im Vorwort der Volksausgabe seiner *Gesammelten Schriften* über die Ethische Gesellschaft, dass es in ihr geradezu nur so „von selbstgemachten Reformatoren“ wimmeln würde: „Juden, Heiden, Hottentotten, Türken, Kommerzienräthe, Oberstleutenants und Professoren, – Alles, Alles verbindet sich, die Welt zu „ethisiren““.<sup>26</sup> Genauso abwertend betrachtete auch Max Weber die Ethische Bewegung. Für den damaligen Freiburger Ordinarius stand die DGEK geradezu exemplarisch für unklare Grundsätze. Als der mit ihm befreundete Friedrich Naumann 1896 konkret Schritte eingeleitet hatte eine eigene Partei, den *Nationalsozialen Verein* zu gründen, beklagte sich Weber über die der Organisation zugrunde gelegten politische Ziele, die Naumann in einem ersten Programmentwurf präsentiert hatte. Weber störte vor allem die Idee einer nationalen Arbeiterpartei: „Eine Partei [...], die nur die Schwächsten zu sich rechnet, wird die politische Macht nie erlangen“, setzte er Naumann auseinander. „Wollen Sie derartige, an die „ethische Kultur“ erinnernde miserabilistische Gesichtspunkte zugrunde legen, so werden sie nichts anderes sein als politische Hampelmänner“ (Weber 1992 [1896]: 620f.). Was da kontrastiert wurde, liegt auf der Hand: Naumanns neu gegründete Partei sollte anders als die Ethische Bewegung nicht von Anfang an auf ein völlig inadäquates Gleisbett aufsetzen.

26 Otto Funcke warf der Ethischen Gesellschaft dabei vor, die „ethische Macht“, die vom „*Evangelium*“ ausgehe, sträflich zu übersehen. Siehe für die obigen wie die gerade gemachten Zitate Funcke 1894: 8. Hervorh. i. Original.

Tönnies, der dieser Logik folgend zu den Hampelmännern der Ethischen Bewegung zu rechnen ist, hat interessanterweise selbst in den kritischen Tenor eingestimmt: Skepsis gegenüber der Ethischen Gesellschaft findet sich auch bei ihm – und zwar nicht erst retrospektiv wie im Jahr 1924, als er über die Ziele der von ihm einst unterstützten Vereinigung lakonisch bemerkte: „Übrigens verharrete die [Ethische] Gesellschaft in ihren Unklarheiten“ (Tönnies 1924: 224). Tatsächlich gehörte Tönnies seit der Gründung der Ethischen Gesellschaft zu denjenigen, die breiten Dissens formulierten. Seine radikalen sozialpolitischen Positionen weisen ihn dabei unverkennbar als Angehörigen des linken Flügels in der *Ethischen Bewegung* aus. Es gehörte damals zu seinen Überzeugungen, dass sich die „Fruchtbarkeit“ der Ethischen Bewegung erst zeigen werde, „wenn sie mehr hervorbringt als Vorträge und Broschüren“ wie es in einem unmittelbar nach der Gründungsversammlung geschriebenen Brief an die ethische Mitstreiterin Lily von Kretschmann (die spätere Lily von Gizycki beziehungsweise Lily Braun) heißt.<sup>27</sup> Es ging Tönnies um nichts Geringeres als die Grundausrichtung der Vereinigung, die, seiner Ansicht nach, nicht den richtigen Kurs aufgenommen hatte. Zwar konnte Tönnies trotz seines sozialpolitischen Engagements gleichermaßen auch die eher lebensreformerische, auf moralische Selbstoptimierung und innerliches Familien- und Gemeindeleben zielende Richtung mit gemeinschaftsbezogenen Ideen und Thesen bedienen, wie die zweite Variante des Kieler Manifests – neben vielen anderen Texten – deutlich zeigt, doch konzentriert sich die folgende Analyse hauptsächlich auf die Überlegungen zu Kapitalismus, Systemkritik und Sozialreform, die in Fassung I (und der Abschrift in Fassung III) versammelt werden und eine gesellschaftsbezogene Politisierung der DGEK vorantreiben sollten.

### 3. Inhaltliche Bestandsaufnahme

Diese schon früh von Tönnies formulierte Kritik an der Ethischen Gesellschaft zum Ausgangspunkt nehmend, liegt es nahe, den von ihm im Februar 1893 konzipierten Entwurf als Versuch zu deuten, eine Diskussion über die Statuten zu befeuern und mittelfristig der Bewegung ein inhaltlich gehaltvolleres Programm zu geben. Dass das Manifest schon in Kiel abgelehnt und nicht in Statuten überführt wurde – wenn auch aus dem formalen Grund der Textlänge –, weist auf divergierende Meinungen bereits in dieser kleinen Ethischen Abteilung hin. Wird der folgenlos gebliebene Entwurf inhaltlich genauer betrachtet, fällt auf, dass er wie ein Fundus der damals von Tönnies gehegten Überzeugungen anmutet: Sozialanalytische, kulturpessimistische, philosophische, zeitdiagnostische, sozialreformerische, politische und freireligiöse Aspekte bündeln sich wie in einem Prisma. All diese Versatzstücke hängen ersichtlich zusammen und bilden eine Reflexionsfolie für allerlei Ambitionen, die sich damals bei dem Denker erstmals öffentlich Bahn brachen. Biografisch steht der ethische Programmentwurf somit ganz am Anfang der intellektuellengeschichtlich eigentlich interessanten Lebensabschnitte von Tönnies, die mit den frühen 1890er Jahren ansetzen und sich dann bis ins hohe Alter fortsetzen.

Es dient der Übersichtlichkeit, diesen Programmentwurf als in drei Bereiche gegliedert zu betrachten. Zunächst nähern sich die Thesen an einen Begriff von ethischer Kultur an, dem

27 Ferdinand Tönnies an Lily von Kretschmann, 30. 10. 1892, SHLB, TN, Cb 54.51:2,05.

dann eine knappe zeitdiagnostische Bestandsaufnahme der Gesellschaft an die Seite gestellt wird. Schließlich zieht der Programmentwurf aus dieser Analyse die Konsequenzen und fragt: *Was tun?* Tönnies' Begriff von ethischer Kultur hier nicht näher betrachtend, lässt sich mit Blick auf seine Zeitdiagnostik feststellen, dass in ihr mit großen kulturkritischen Gesten operiert wird. Es ist eine von Skepsis geladene Moll-Melodie, erfüllt von einer theologisch anmutenden Sprache, welche diese Passagen erfüllt. Moralisierend-ablehnend werden die Menschen der Gegenwartswelt als von einer „vermehrte[n] äußere[n] Kultur“ fremdbestimmt beschrieben.<sup>28</sup> In dem Maße, in dem sich diese Kulturwelt um die Menschen aufgebaut habe, seien die Verheißungen einer besseren Zukunft weitgehend unerfüllt geblieben. Statt die jedem Individuum der Gattung *homo sapiens* auferlegten „Trübsale des Lebens“ zu lindern, sei im Großen und Ganzen das Gegenteil eingetreten.<sup>29</sup> Die „im innersten Kerne verkehrte Gestaltung dieser Kultur“ habe diese Leiden vielmehr „ins Unendliche vermehrt und verschlimmert“ – so der Ausgangsbefund dieser Gegenwartswahrnehmung.<sup>30</sup> Es bleibt zu fragen, worauf Tönnies dieses Leiden der Menschen in der Kultur zurückführt.

Eine dieser Quellen identifiziert der Gesellschaftsanalytiker in der modernen Arbeitswelt. Die „hervorbringende Arbeit“, wie es im Entwurf heißt, sei „in zunehmendem Umfange zu einer trostlosen, Krankheit und Sterben befördernden Qual geworden“.<sup>31</sup> Analog zu sozialistischen Gesellschaftsbetrachtungen argumentiert Tönnies hier kapitalismuskritisch. Es ist aber nicht ausschließlich diese Seite der modernen Arbeitswelt, die in dem Kieler Manifest als Leidensquelle lokalisiert wird. Abseits der Gesellschaftsschicht der Arbeiter wird vor Allem die Welt der Reichen diesbezüglich in den Blick genommen. Deutlich wird, dass Tönnies eine grundlegende Skepsis gegenüber Geld und Reichtum und seinen Auswirkungen auf die Menschen und ihr Zusammenleben besitzt. Im Thesenpapier kommt das primär an der Anklage des Strebens nach „unverdientem Einkommen“ zum Ausdruck. Gerade dieser Einkommensart, der *per definitionem* keine entsprechende Leistung gegenübersteht und die sich, wie Tönnies aufzählt, „in Gestalt von Leih-Zinsen und Mietzinsen, von Dividenden und Tantiemen, von Spekulations- und Handelsgewinnen“ realisiert, wird daher im Text als zentrale Ursache moralischer Missstände angeprangert.<sup>32</sup> Diesem Grundübel zur Seite steht zusätzlich noch die „Jagd nach Vergnügungen“, die das Thesenpapier nicht frei von misogynen Topoi vornehmlich wohlhabenden Frauen anlastet.<sup>33</sup> Vor diesem Panorama eröffnet Tönnies schließlich die Frage nach dem Verhältnis von Reichtum und Tugend und kommt erwartbar zu einem negativen Urteil. „Vergnügen kann für eine Weile froh und glücklich machen, aber die Richtung des *Denkens* auf Vergnügen verschlechtert den Menschen wie die Richtung des *Denkens* auf unverdientes Einkommen. Denn beide Richtungen sind despotisch, sie unterjochen alle anderen Gedanken der Seele, sie lassen das *Gemüt*, das schöpferische Princip des geistigen Lebens, verhungern [...]; sie stürzen das Gewissen vom Throne, oder erniedrigen und verstumpfen es zu einem Handlanger ihrer Begierden.“<sup>34</sup>

Diese Denkstandorte – die nach Vergnügen und nach unverdientem Einkommen streben – verkörpern sich bei Tönnies somit in zwei Sozialfiguren der begüterten Gesellschaft: Einerseits ist dies die wohlhabende Dame, die bloß ihren Vergnügungen nachjagt, andererseits der

28 Siehe unten, S. 54.

29 Ebd.

30 Ebd.

31 Ebd.

32 Ebd.

33 Siehe unten, S. 56.

34 Siehe unten, S. 54.

feine Herr, welcher durch Spekulationsgewinne und dergleichen einer für Tönnies leistungslosen Arbeit nachgeht. Beide Figuren sind Symptome der im Thesenpapier als verkehrt beschriebenen Kultur. Sie sind zugleich als Teil einer zahlenmäßig geringen Minderheit zu begreifen, denen die große Mehrheit der Arbeitenden gegenübersteht. Dieser asymmetrischen, polarisierten Gesellschaft zwischen Arm und Reich wohnt aus dieser Perspektive etwas zutiefst Vorläufiges inne: Die moderne Gesellschaft ist derart bloß ein Provisorium, das permanent der „Notwendigkeit des Classenkampfes“ unterworfen ist – um hier eine Formulierung des Manifests aufzugreifen.<sup>35</sup>

#### 4. Zukunftsvisionen: Soziologie, Systemkritik und Social Engineering

Dieser Befund einer maximalen Polarisierung der Gesellschaft hat unmittelbar praktische Konsequenzen. Er leitet über zu dem großen Wandel, den Tönnies als notwendig betrachtete und auf den die Ethische Bewegung als Speerspitze einer grundlegenden Reform hinarbeiten sollte. Entsprechend kämpferisch gibt sich das Kieler Manifest zur ethischen Reform: „In diesem Sinne für die Einsicht in die *Unhaltbarkeit gegenwärtiger Zustände* mitzuwirken“, war sein erklärtes Ziel.<sup>36</sup> Aber was sollte dieser Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Zustände entgegengesetzt werden? Schon die bisherigen Statuten der Ethischen Gesellschaft enthielten eine Forderung nach „Hebung der Lebenslage der ärmeren Volksschichten“, was das Thesenpapier der Abteilung Kiel forderte, lief allerdings relativ unumwunden auf eine thematische Verschiebung hinaus, die systemkritische Sprengkraft besaß: „Wir fordern eine Hebung dieser Lebenslage durch Reform der Gesellschaft und des Staates an Haupt und Gliedern.“<sup>37</sup> Die gleiche politisch engagierte Stoßrichtung verfolgte ein Antrag des Zweiges Kiel, mittels dessen Tönnies noch im Jahr 1893 eine Satzungsänderung in der DGEK bewirken wollte.<sup>38</sup> Die von ihm vertretene sozialreformerische, beziehungsweise radikal-idealistische Richtung scheiterte allerdings am Widerstand vieler Mitglieder, die, wie bereits erwähnt, eine eher individualistisch-innerliche, politisch passive Lebensreform verfochten.

Die gesellschaftskritische Willensbekundung im Kieler Programmwurf zielte demgemäß weniger auf ein gesetztes Publikum quietistischen Zuschnitts, sondern wollte an erster Stelle eine jüngere Anhängerschaft überzeugen. „Am liebsten und lautesten wendet sich dieser Ruf an die Jugend, an die studierende Jugend, die sich mit hehren Idealen erfüllen sollte.“<sup>39</sup> Hierzu trat die Forderung einer grundlegenden „Reform des akademischen Unterrichts“, um so die Voraussetzungen für einen in der Jugend verankerten „ethischen Idealismus“ zu schaffen. Mit diesen Ausführungen liegt ein Vorgriff auf eine Bündniskonstellation vor, die Tönnies bald in Texten wie dem im Jahr 1897 erschienenen *Nietzsche-Kultus* näher ausbuchstabieren sollte: Die Rede ist von einer Allianz aus Soziologie und bisher depravierter Arbeiterschaft (Tönnies 1990: 20). Auffällig ist aber, dass Tönnies, anders als im *Nietzsche-Kultus*, im Programmwurf von 1893 noch nicht dazu überging, die Soziologie als logische Bündnispartnerin im Emanzipationskampf des Proletariats zu konturieren. Stattdessen benennt das Thesenpapier „philosophische, moralische und

35 Siehe unten, S. 58.

36 Ebd.

37 Siehe unten, S. 56.

38 Siehe Anonym 1893: 386f. Dieser Kieler Antrag ist nicht unterzeichnet, doch ergibt sich die Autorschaft von Tönnies mit relativ hoher Sicherheit daraus, dass er persönlich das Schriftstück an den Herausgeber Gizycki sandte. Siehe Georg von Gizycki an Ferdinand Tönnies, 14. 10. 1893, SHLB, TN, Cb 54.56:300.

39 Siehe unten, S. 58.

politische Wissenschaften“ als die geeigneten Transformationswissenschaften.<sup>40</sup> Der Grund dafür ist darin zu suchen, dass Tönnies im Jahr 1893 sich noch nicht seinem Selbstverständnis nach vor Dritten als Soziologen auswies. Diese Zuschreibung wandte er erst rund eineinhalb Jahre später auf sich an, bis dahin beschrieb er sein Arbeitsfeld für gewöhnlich noch als das einer „social-wissenschaftlichen Philosophie“, wie es beispielsweise in einem Dokument des Jahres 1890 heißt.<sup>41</sup>

Ungeachtet dieser Auslassung zeigt das 1893 ausgearbeitete Manifest allerdings, dass Wissenschaft und Ethik auch schon zu diesem Zeitpunkt von Tönnies eng aufeinander bezogen wurden. Über das Gebiet reiner Bestandsanalysen hinausgehend begriff er dabei bestimmte Wissenschaften als angewandte ethische Wissensfelder in transformativer Absicht. Die Möglichkeit von Steuerung und Planung der Gesellschaft mittels wissenschaftlicher Instanzen gehörte zu Tönnies' Grundüberzeugungen. Beredtes Zeugnis dafür ist die Gründungsversammlung der DGEK des Jahres 1892. „[D]ie Wissenschaft weis[t] auf den Socialismus“, hatte Tönnies hier proklamiert, um hinzuzufügen, dass dies allerdings bei denjenigen, „die bei uns heute die Gesetze machen, meist nicht anerkannt“ sei. Der einfache Grund war ihm eine mangelnde sozialwissenschaftliche Bildung der politischen Entscheidungsträger, was es aus seiner Sicht dringend zu ändern galt. Tönnies forderte, dass die „wissenschaftliche Methode“ auf breiter Front in „die Ministerien“ einziehen sollte. Wenn alles so bliebe wie bisher, würde es sich so verhalten, „als wenn zur Leitung einer Sternwarte ein Mann bestellt werde, der noch an das Ptolemäische System glaubt“ (D.G.E.K. 1892: 30). In seinem Aufsatz über *Ethische Kultur und ihr Geleite*, der in etwa zeitgleich wie das Kieler Papier verfasst wurde, verglich Tönnies die Aufgabe der DGEK mit der von Ärzten, die bekanntlich im 19. Jahrhundert im Zuge der Fortschritte der Naturwissenschaft nicht nur gewaltige Erfolge bei der Hebung des Gesundheitszustands einzelner Menschen erzielten, sondern als Mediziner tief in das kulturelle Leben hineinwirkten, die sanitäre Infrastruktur in Städten und die alltäglichen Hygieneregeln veränderten, und deren Kompetenz als Experten und Politikberater auf ihrem Feld kaum noch ernsthaft bezweifelt wurde. Nach Tönnies' Überzeugung konnte man nun „von der Wissenschaft ebenso Enthüllung der Ursachen moralischen Unheils erwarten, wie sie die Ursachen epidemischer Krankheiten darstellt“ (Tönnies 1893b: 12), woraus sich die von ihm forcierte Stoßrichtung für die DGEK ergab: „Die Gesellsch[aft] f[ür] ethische Cultur soll darnach trachten, Ethik zu demselben Range und Ansehen zu erheben, dessen die Medicin in allen Landen genießt“ (Tönnies 1893b: 29). Das erklärte Ziel von Tönnies war somit eine Verwissenschaftlichung der Politik und die Ethische Bewegung schien ihm ein Instrument, um diesem Ziel näherzukommen. Dafür musste aber die Ethische Gesellschaft zunächst über ihre Zielsetzungen zur Klarheit gelangen und die aus seiner Sicht rechte Richtung einschlagen. Das hier diskutierte Kieler Manifest zur ethischen Kultur von 1893 sollte diesem Zweck dienen. In seiner Vielschichtigkeit ist dieser Programmwurf insofern Ausdruck einer beginnenden Agenda, eine sozialwissenschaftliche respektive soziologische Vermessung der Gegenwart anzustoßen, die dann in einem zweiten Schritt wiederum politische, rechtliche und soziale Veränderungen auslösen sollte.

40 Ebd.

41 Diese Selbsteinordnung erfolgte im Zuge einer letztlich nicht durchgeführten Umhabilitation, über die Tönnies im Frühjahr 1890 verhandelte. Siehe Ferdinand Tönnies an Christian Augustus Volquardsen, 9.04.1890, in: Wierzock 2018: 418.



[1] 1. Der Zweig Kiel der D. G. E. K.<sup>43</sup> beruht auf den am 19. Oktober 1892 angenommenen Satzungen<sup>44</sup>:

2. Die gegenwärtigen Mitglieder dieses Zweiges halten es jedoch für wünschenswert, daß die gemeinsame Bekenntniß zur ethischen Kultur engere und weitere Kreise auch zu einem Zusammenschluß in der Weltanschauung führe; ~~weil hier~~ sie erachten daß die Bemühung darum selber eine ethische Aufgabe ist, weil eine Vermehrung der Energie und der Wirkungen davon erwartet werden muß. – Hierüber einmütig, wagen sie den Versuch auch folgende Sätze als ihre gemeinsamen Meinungen darzulegen.

3. Wir halten es für eine Notwendigkeit und Pflicht des denkenden Menschen, das unendliche und ewige Sein in und außer sich anzuschauen, und nach seinen Kräften dessen Zusammenhänge zu erforschen; das Unerforschliche aber andächtig zu verehren. Wir glauben daß solche Verehrung in wahrhaftigster Art geschieht, wenn sie wortlos vollzogen wird, daher sie in jedem einträchtigen Zusammenleben, in jeder edlen Kunstübung, in jedem guten Werke, vollkommen enthalten seyn kann.

4. Wir denken aber daß ein tieferes Eindringen ins Innere der Natur, wofür alle echte Wissenschaft neue Schächte eröffnet, zugleich eine der besten und reinsten Formen ist, durch die man dem Unerforschlichen näher kömmt<sup>45</sup>, und den Sinn dafür in sich pflegen und ausbilden kann. Wo die wissenschaftliche Tätigkeit anders auf ihre Bekenner zu wirken scheint, da ~~ist~~<sup>muß</sup> die Ursache in ihrer Mangelhaftigkeit, in ihrer Entfremdung von der Urwissenschaft, der Philosophie, gesucht werden.

5. Alles tiefere Eindringen enthüllt uns die Stoffe und Kräfte der Natur – des Makrokosmos<sup>46</sup> – als mit unseren menschlichen Stoffen und Kräften – dem Mikrokosmos – verwandt und gleichartig, daher als nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit von geistiger Art. Alles Lebendige ist Gefühl, Seele, Wille, und das Unlebendige ist nur ein Lebendiges auf einer Stufe des Werdens ~~und~~<sup>oder des</sup> Vergehens. Alles Vergehen ist aber ein neues Werden und alles Werden ein neues Vergehen.

6. Der Mensch empfindet diese Welt des Entstehens und Vergehens, des ewigen Wechsels, zugleich als eine Welt „der Enttäuschungen und Schmerzen“ „des Irrtums, der Schuld, der Geburt, des Leidens und des Todes“ (Buddhist. Katechismus 69)<sup>47</sup>. Das Leben ist an und für sich aber ebenso sehr lusthaft als schmerzhaft, und ebenso wenig lusthaft als schmerzhaft; als Tätigkeit und Arbeit ist es indifferent und selbstvergessen, und nur verbunden

3. Ergänzungen erscheinen im Text hochgestellt.

4. Bei Veränderungen am ursprünglichen Wort wird die aktuelle Variante transkribiert und in der Fußnote die vorherige Variante angegeben, z. B. „die – zuvor: den“.

5. Ergänzungen der Bearbeiter im Text erscheinen in eckigen Klammern, darunter auch die Seitenzahlen (das Original ist nicht blatt-, sondern seitenweise beziffert).

6. Die bereits erwähnte Abschrift (Fassung 3) des hier transkribierten Entwurfes in der gleichen Archivmappe (SHLB, TN, Cb 54.62:01.3) stammt von fremder Hand und ist bis auf kleinere Differenzen in Orthographie (z. B. „sein“ – „seyn“, oder Abkürzung von Partikeln) und Interpunktion nahezu wortgleich. Unterschiede, die über marginale Abweichungen hinausgehen, werden in den Fußnoten kenntlich gemacht. – In der Abschrift werden auffälligerweise sogar die originalen Seitenumbrüche notiert, was für den Zweck einer Reinschrift überflüssig ist. Dem Gesamteindruck der Handschrift und der Schriftherhaltung zufolge stammt die Abschrift mit hoher Wahrscheinlichkeit noch aus Lebzeiten Tönnies'. Für Hinweise dazu danken wir Tatjana Trautmann.

43 D. G. E. K. – Deutsche Gesellschaft für Ethische Kultur.

44 Satzungen – Satzungen der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur angenommen von der konstituierenden Versammlung zu Berlin am 19. Oktober 1892. Berlin 1892. Die Satzungen wurden gedruckt, aber nur unter den Teilnehmern und Mitgliedern verteilt.

45 kommen – zuvor: kömmt.

46 Makrokosmos – Abschrift: Makrokosmos.

47 (Buddhist. Katechismus 69) – Subhadra Bhikschi 1892: 32 (d. h. Satz Nr. 69).



[2] mit Lust und mit Schmerzen.

7. Nützliche und fruchtbare Arbeit ~~jeder~~<sup>mancher</sup> Art, am meisten aber schaffende und gestaltende Arbeit, ist von Natur die reinste Freude, und gerade durch den bleibenden Zusammenhang mit der Natur heilig und gut. Dazu gehört ~~aber~~<sup>alles</sup> Denken und Forschen, sofern es um seiner selbst willen, mit voller Hingebung an die Sache, mit Liebe und Sorgfalt geschieht.

8. Die natürlichen und erträglichen ~~Schmerzen~~<sup>Trübsale</sup> des Lebens sind durch vermehrte äußere Kultur in einigen Stücken vermindert und gelindert worden; im Großen und Ganzen aber eben durch diesen äußerlichen Charakter, durch die commercielle, mechanistische und im innersten Kerne verkehrte Gestaltung dieser Kultur ins Unendliche vermehrt und verschlimmert worden. Ebenso sind durch diese Gestaltung, die doch nicht auf xxxxx zufälligen Irrtümern, sondern auf der Gesetzmäßigkeit historischer Entwicklung beruht, die natürlichen Freuden des Lebens zwar in einigen Hinsichten vermehrt und gehoben, in den wesentlichsten Beständen aber verringert und verkümmert worden.

9. Insonderheit ist die hervorbringende Arbeit in zunehmendem Umfange zu einer trostlosen, Krankheit und Sterben befördernden Qual geworden; sie ist – in diesem Umfange – aus einem Selbstzweck und ~~natürlichen~~<sup>organischem</sup> Mittel des eigenen Lebens zu einem mechanischen Werkzeuge der ihr fremd gegenüber tretenden Geldmacht, des Kapitals geworden. Sie wird zu einer Dienstleistung herabgedrückt und wird als Dienstleistung bezahlt. In eigentliche und unproduktive Dienstleistungen werden immer mehr schaffensfähige Menschenkräfte, die in der maschinellen Produktion entbehrlich werden, hineingezogen, und ~~diese~~ doch stehen diese in ihrem sozial-moralischen Werte ~~noch~~ durchweg noch ~~unt~~<sup>48</sup> tief, unter herabgewürdigsten Arbeit.

10. Das allgemeine heftige und rastlose Streben nach unentgeltlichem Geld-Einkömen – in Gestalt von Zinsen,<sup>Leih-Zinsen und Mietzinsen, von</sup> Dividenden<sup>und Tantiemen, von</sup> Spekulations- und Handelsgewinnen – oder nach Sicherung,

Verstärkung, Vermehrung der Ursachen solches Einkömens: beherrscht die heutige Gesellschaft, und ist ~~das~~ als entfesseltes wirtschaftliches Selbstsucht der treibende Factor für die ungeheuren Veränderungen gewesen, die im Laufe der letzten 4<sup>Jahrhunderte</sup>, besonders aber dieses gegenwärtigen Jahrhunderts, ~~in~~<sup>49</sup> die elementaren Tatsachen des menschlichen Zusammenlebens, daher auch ~~in~~<sup>50</sup> die Bedingungen aller moralischen Verhältnisse, Urteile, Bestrebungen ~~sich vollzogen~~<sup>durchdrungen</sup> haben, und vor unseren Augen täglich ~~sich vollziehen~~ mehr durchdringen.

48 unter – zuvor: unter [mit Unterstreichung].

49 die – zuvor: den.

50 die – zuvor: den.



[3] 11. Die in solchem Trachten Erfolgreichen oder durch die Gunst der Umstände desselben<sup>n</sup> Ueberhobenen „genießen das Leben“. Sie genießen es in einer Massenhaftigkeit und einer Mannigfaltigkeit die in keinem früheren Zeitalter erhört gewesen ist. Aber man bemerke wohl. ~~Sie~~ <sup>Die meisten</sup> genießen es ~~dar~~ durch eine immer wachsende Entfernung und Entfremdung von allen natürlichen Freuden, insonderheit von den Freuden schaffender Arbeit. Dies gilt besonders von der „besseren Hälfte“ der Menschheit, von den Frauen. Da sie an der Jagd nach Geld geringen Anteil nehmen können, oder es nicht nötig haben, werden sie um so mehr ~~darauf an~~ angewiesen auf die Jagd nach Vergnügen. Vergnügen kann für<sup>51</sup> eine Weile froh und glücklich machen, aber die Richtung des Denkens auf Vergnügen verschlechtert den Menschen wie die Richtung des Denkens auf unverdientes Einkommen. Denn beide Richtungen sind despotisch, sie unterjochen alle anderen Gedanken der Seele, sie lassen das Gemüt, das schöpferische Princip des geistigen Lebens, verhungern oder unterhalten es mit dürftiger Nahrung; sie stürzen das Gewissen vom Throne, oder erniedrigen und verstumpfen es zu einem Handlanger ihrer Begierden. – Leibliche Krankheiten – als Schwindsucht, Fettsucht, Gelbsucht – sind oft die Folgen und Symptome dieser Alters- und Todeskrankheiten der Seele.

12. Gegenüber der hiedurch bezeichneten, von allen Einsichtigen beklagten „Unnatur der Verhältnisse“,<sup>52</sup> muß die ~~Fa~~ ethische Forderung laut erhoben werden, in der die erhabensten Denker, nach Rousseaus großem Vorgange, als Schiller, Kant, Fichte, Herder und, richtig verstanden, auch Goethe, unter den Franzosen Saint Simon, Comte und viele andere, unter den Engländern der Dichter Shelley und mehrere große Naturforscher, einig und einstimmig gewesen sind: die Forderung einer Rückkehr zur Natur, durch die Cultur und mit der Cultur.

13. In diesem großen Sinne verstehen wir die in unseren Statuten (§ 2.4)<sup>53</sup> verlangte „Betätigung an der Hebung der Lebenslage der ärmeren Volksschichten, sowie an dem Schutze und der Hilfe für alle Leidenden und Bedrängten gegen jede Art von Unglück und Unrecht“. Wir fordern eine Hebung dieser Lebenslage durch Reform der Gesellschaft <sup>und des States</sup> an Haupt und Gliedern – d. i. Wiederherstellung der Bedingungen für ein gesundes, gutes und frommes menschliches Leben.

51 für – Abschrift: sie.

52 „Unnatur der Verhältnisse“ – Die Formulierung bezieht sich vermutlich auf Rousseau 1762, vgl. hier vor allem Band 1, Buch 1, obgleich der Wortlaut und speziell der Begriff „Unnatur“ dort nicht verwendet wird.

53 Statuten (§ 2.4) – Satzungen der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur angenommen von der konstituierenden Versammlung zu Berlin am 19. Oktober 1892. Berlin 1892, S. 4.



[4] 14. Wir glauben daß die einzige Methode, wodurch die vermögenden und genießenden Classen der von ihr [sic!] <sup>54</sup> so heftig gefürchteten Zerstörung von Leben und Eigentum vorbeugen können, darin besteht freudig und ~~mit~~ <sup>aus</sup> Ueberzeugung mitzuwirken an der Rettung der Kultur durch Rückkehr zur Natur, d. i. durch Vertiefung in ethische Kultur.

15. Als einen Schritt der dahin führt, betrachten wir die richtigere Schätzung ~~de~~ des Besitzes an Geld und Gut; die Einsicht in das unendliche Verderben des aus dem privaten Reichtum, ~~an~~ woran der Natur der Sache nach eine ~~immer~~ ~~jet~~ mehr sich verengende Minderzahl teilhaben kann, entspringt; die Einsicht in die dem Walten einer Nemesis vergleichbaren Notwendigkeit des Classenkampfes in allen commerciell und kapitalistisch zersetzten Gesellschaften.

16. Aus diesen Einsichten, und besonders aus der Erkenntniß einer unentrinnbaren und gerechten Notwendigkeit entspringe der Entschluß, das Privateigentum an allen über die Dimensionen natürlicher Arbeitsmittel hinausgewachsenen Unterlagen, Stoffen und Werkzeugen der hervorbringenden Arbeit, als ein unnatürliches und verderbliches, freiwillig und für immer aufzugeben; aus eigenem Willen und eigener Kraft die kapitalistische Produktionsweise in eine gemeinschaftliche, genossenschaftliche Arbeitsweise umzuwandeln. Nur durch diese bedeutende Einsicht, diesen bedeutenden Entschluß können die jetzt durch ihren Besitz führenden und herrschenden Mitbürger beweisen daß sie zu einer ferneren Führung und Herrschaft ~~an~~ auch innere Kräfte besitzen. Eine unfähige, einsichtlose, verfaulte Herrschaft wirft <sup>55</sup> der Geist der Geschichte ohne Erbarmen vom Throne.

17. Dieser Entschluß ist nicht wahrscheinlich, aber ist möglich. <sup>Wenn wir ihn nicht sehen werden, so wollen wir ihn doch denken.</sup> In diesem Sinne für die Einsicht

in die Unhaltbarkeit gegenwärtiger Zustände mitzuwirken, ergeht unser Ruf ganz besonders an diejenigen Schichten der besitzenden Classe, welche als gelehrte und ~~höher~~ <sup>wissenschaftlich</sup> gebildete mehr auf den Stat als auf die Gesellschaft angewiesen sind, wenn ~~sie~~ auch – nur allzusehr <sup>56</sup> – gerade ihre „Spitzen“ mit der Plutokratie, mit deren Gewohnheiten und Denkungsarten in innigstem Gewebe verbunden sind. Am liebsten und lautesten wendet sich dieser Ruf an die Jugend, an die studirende Jugend, die sich mit hehren Idealen erfüllen sollte. Euer Sinn ist noch nicht zu, euer Herz ist noch nicht tot! Der Goldstaub ist noch nicht auf eure Lungen gefallen, oder hat sie doch noch nicht verdichtet. Werdet wach, werdet kühn, werdet frei! <sup>57</sup>

<sup>54</sup>) Anmerkung. Die Erneuerung und Vertiefung eines ethischen Idealismus ~~so~~ unter den Studirenden <sup>57</sup> setzt aber eine ~~gänzt~~ gründliche Reform des akademischen Unterrichtes voraus. Die Hochschulen für philosophische, moralische und politische Wissenschaften müssen gänzlich frei vom State gemacht, und müssen aufs Land oder doch in kleinere ländliche Orte verlegt werden, um wieder echte ‚Musensitze‘ zu werden! –

54 ihr [sic!] so – Abschrift: ih so [Die im Original fehlerhafte Endung wird in der Abschrift für nachträgliche Vervollständigung offengelassen].

55 wirft – Abschrift: reißt.

56 nur allzusehr – In der Abschrift nicht als Parenthese in Gedankenstrichen.

57 Studirenden – Abschrift: Studenten.



[5] 18. Wir glauben daß dieser Idealismus, der um ethischer Kultur die Privilegien und die Pracht privaten Reichtums fahren zu lassen auffordert, zugleich auf die Weltanschauung seiner Vertreter in einem Geiste zurückwirken muß, den man als tief-religiösen bezeichnen darf; und daß hinwiederum<sup>58</sup> aus solcher Weltanschauung die Schwachheit des Willens Förderung und Trost ziehen kann. Der Kern aller höheren Religionen, ja in gutem Verstande der Religion schlechthin, ist die Pietät gegen Lebende und Tote, die Ehrfurcht vor dem Alter, die Dankbarkeit und Verehrung edler Vorfahren; **H** daran knüpft sich die Liebe zur Heimat, zum eigenen Heerde, zur Vaterstadt und zum gemeinsam besessenen Vater-Lande, die Anhänglichkeit an die Muttersprache und mütterliche Lehre, an die Pflegestätten heiliger Erinnerung. Aus solchen Elementen erwächst der Glaube an gute und schützende Geister, aus anderen Elementen, insonders aus der Erfahrung ~~des scheinbar tückischen Unglücks~~ böser Zufälle, feindlicher Kräfte, so lange als solche Erfahrung noch in Unkenntniß der großen Gesetzmäßigkeit der Natur verharret, der entgegengesetzte Glaube an tückische teuflische Geister Dämonen. Aus beiden Elementen ist der historische Götterglaube, auch der israelitische in der Gestalt ~~die d~~ welche die christliche Kirche erhalten hat, zusammengesetzt. Aus beiden Elementen entspringt der Sinn des Opfern, als Pflege der guten, als Versöhnung der bösen Geister. Die Versöhnung des zornigen Gottes ist das Cardinaldogma der christlichen Kirche geblieben. Die Pflege der guten Geister beruht in einer wahren Ethik, die Versöhnung der bösen Geister beruht in einer falschen Physik. Es gilt daher den ethischen Samen der Religion aufs neue in fruchtbaren Boden zu ~~stre legen~~ <sup>auszustreuen</sup><sup>59</sup>, und die physikalische Spreu von der Tenne <sup>hinweg</sup> zu fegen. Ob wir nun wie ~~auch einige~~ <sup>auch selbst</sup> freiere Denker <sup>jetzt noch</sup><sup>60</sup> geneigt sind, meinen daß dem Glauben an objektive Geister und an das mitteilungs-fähige fortleben Verstorbener etwas Wahres zu Grunde liege, oder ob wir diesen Glauben verneinen, wie fast alle, auch die Religiös-Gläubigen<sup>61</sup>, übereinstimmen – wenn wir nun die guten Geister die in unserm Herzen und unserem Gewissen<sup>62</sup> wohnen, pflegen dürfen, können und wollen, so ist uns um unsere Gottlosigkeit nicht bange. Das reinste und edelste Opfer ist die persönliche Aufopferung – dies ist eines der Geheimnisse, die im christlichen Evangelio offenbart werden. Ein Stück persönlicher Aufopferung liegt aber in jeder Hingebung an eine gute Sache, an einen inneren und geglaubten Beruf, an die Veredlung und Befreiung menschlicher Seelen.

58 hinwiederum – Abschrift: sie wiederum.

59 zu auszustreuen – Abschrift: auszustreuen.

60 wie freiere Denker auch selbst jetzt noch – Abschrift: wie auch selbst jetzt noch freiere Denker

61 Religiös-Gläubigen – Abschrift: Religionsgläubigen.

62 Gewissen – Abschrift: Geiste.



[1] 7<sup>63</sup>. Lust und Schmerz sind beide gleich unentbehrliche Diener des Lebens. Sie sind in ihrer gegenseitigen Ergänzung so notwendig wie Einnehmen und Ausgeben, wie Hervorbringung und Verzehr in einer Haushaltung. Gleichwie in einer Haushaltung, so ist im Leben das natürliche und gesunde Verhältniß ein Ueberschuß der Einnahmen, ein Ueberschuß der Lust, ein Fortschreiten zu höherer und reinerer Lust, eine Ueberwindung und Ueberflüssigmachung von Schmerzen der Entwicklung.

8. Ganz besonders sollte dieser Fortschritt den Aufstieg auf die normale Höhe eines vollkommenen Lebenslaufes, also die Jugend auszeichnen. Ihr gehört die Freude.

9. Wie 7 in I.

~~10.~~ 9 Die gemeineren Freuden übertreffen die spezifisch-menschlichen, und die gemeinen menschlichen die qualificirten menschlichen an ~~Heftigkeit~~ Tiefe, an Notwendigkeit, an Kraft. Aber sie sind auch um so stärker mit Schmerzen und mit um so stärkeren Schmerzen legirt. Die edleren Freuden sind reiner, freier, lebhafter.

10. Wie 7 in I

11. Gemeine und edle Freuden zugleich fließen dem Menschen aus der Gemeinschaft mit Menschen; und zwar um so mehr je inniger, je mehr organisch bedingt, je notwendiger solche Gemeinschaft. Daher ohne Zweifel am ehesten aus xxxxx der rechten Ehe und überhaupt aus dem Familienleben. Diese ~~Qu~~ Heimstätte der wahrsten Freuden ist aber zugleich Grund und Boden der wahrsten Sittlichkeit. Denn das tägliche und häusliche Zusammenleben fordert gebieterisch daß man sich in einander füge, daß man einander gerecht werde; und der Vorsteher wird nur mit Gerechtigkeit es weise leiten können. „Gerechtigkeit“ ist die ~~ob~~ zweckmäßigste Richtschnur der Erziehung. „Wahrhaftigkeit“ ist der wichtigste Gegenstand der Erziehung. „Menschlichkeit und gegenseitige Achtung“ sind zwischen solchen die sich lieben und aufeinander angewiesen sind, Natur. Kunst ist aber sie lebendig gegen alle Hemmungen und Schwierigkeiten zu erhalten, wie es Kunst ist, die Liebe selber als ein ewiges Herdfeuer zu erhalten; und das Geheimnis dieser Kunst wie aller Kunst, ist

1, Uebung ~~und~~ <sup>und</sup> Gewohnheit 2, Nachdenken und Einsicht.

63 Fassung 2 beginnt mit Punkt 7; entweder fehlt der erste Teil, oder Fassung 2 übernimmt die ersten sechs Paragraphen aus Fassung 1.

Landesh.  
KIEL

II-2

12. Väter und mütter Tugenden sind darum dem jüdischen Leben wertvoll, weil sie Bedingungen des Eintrachts sind, worin wiederum die Frauen dieke in allen unempfindlichen Frauen-Macht besitzen.
13. Der Mangel der jüdischen Mannschaft, wie in unserer deutschen Lande, das seine Notizen in der allgemeinen Geschichte eines unempfindlichen Kulturspezifischer ist. Größter einer kleinen Minderheit ist, die ich in ein willkürliches aus ihres jüdischen Zeit und Zeitraume, die diese alle, existieren ein unempfindlichen jüdischen, und gerade die jüdischen unempfindlichen Verhältnisse in dem Eintracht an unempfindlichen leben können, um festhalten anfrucht.
14. Es ist das politische, ist es besser die Notizen mit der Zeitraume, das Klassenkampf und Klassenkampf mit politischer Mittel (Einflussnahme). Es ist das politische, die jüdischen Notizen mit jüdischen Mittel einbringen, und in besonders in unempfindlichen, so die Effektivität eintracht Zeitraume, nützlich in familiären - leben.
15. Es ist, das die oberste Aufgabe der jüdischen Gesellschaft für jüdischen Kultus, eine Erneuerung. Aufklärung, Umwandlung der familiären. Gesellschaft und familiären - leben, zu erneuern. Und dieses Ziel und kann das sie ist in die <sup>neue</sup> Frauen im Mitwirkung und Kraft. Wie die Männer die jüdischen politischen so sind die Frauen jüdischen Effektivität, in auf jüdischen das Geistes aus jüdischen Zeitraume offenbart. Es ist in Kraft der Frauen utopia ist sie primär die Frau in bei allen Frauen an!
16. So wie die die Jugend die familiären sie immer spezifisch und in ihren Frauen erneuern; so wird sie die Frauen ist notwendig und in ihren Leben erneuern.

[2] 12. Diese und andere Tugenden sind darum dem häuslichen Leben wesentlich, weil sie Bedingungen der Eintracht sind, worin wiederum die Freuden dieser wie aller menschlichen Gemeinschaft beruhen.

13. Das Unglück der heutigen Menschheit, auch in unser~~m~~<sup>n</sup> deutschen Landen, das seine Ursachen in den allgemeinen Zuständen einer unmäßigen äußeren Kultursteigerung zu Gunsten einer kleinen Minderheit hat, drückt sich am deutlichsten aus in ihrer Zerrissenheit und Zwietracht, die durch alle, weitesten wie engsten Kreise hindurchgeht, und gerade ~~die~~ jene notwendigsten Verhältnisse die ohne Eintracht am wenigsten leben können, am heftigsten anfrüßt.

14. Es ist Sache des Politikers, sich zu bemühen den Uebeln mit der Zwietracht, des Classenhasses und Classenkampfes mit politischen Mitteln beizukommen. Es ist Sache des Ethikers, dieselben Uebeln [sic!] mit ethischen Mitteln anzugreifen, und sie besonders da anzugreifen, wo die Ethik ihr eigenstes Gebiet hat, nämlich im Familien-Leben.

15. Es ist daher die oberste Aufgabe der <sup>D.64</sup> Gesellschaft für ethische Kultur, eine Erneuerung, Vertiefung, Veredlung des Familien-Geistes und Familien-Lebens <sup>mit allen Kräften</sup> zu erstreben. Aus diesem Grunde wendet sie sich an die <sup>deutschen</sup> Frauen um Mitwirkung und Hülfe. Wie die Männer die geborenen Politiker so sind die Frauen geborene Ethiker; wie auch ~~Goethe~~ unser Goethe aus seiner Tiefe offenbart hat: „Willst du genau erfahren was sich ziemt So frage nur bei edlen Frauen an!“<sup>65</sup>

16. So wie durch die Jugend die Familie sich immer physisch und in ihren Freuden erneuert; so muß sie durch die Frauen sich moralisch und in ihren Sitten erneuern.

64 D. – Auslassung. Lies: Deutschen

65 „Willst du genau [...] edlen Frauen an!“ – Prinzessin, II. Aufzug, 1. Auftritt in Goethe 1892: 42.



[3] 17. Wir glauben daher daß die ethische Bewegung nur volkstümlich und stark werden kann wenn sich die Frauen ihrer bemächtigen, und – nicht so sehr mit <sup>vielem</sup> Reden und Schreiben, als mit stiller Tätigkeit und Ausbreitung – im Bunde mit gleichgesinnten Männern diese bestimmte Aufgabe der Erneuerung, Vertiefung, Veredlung des Familien-Geistes und Familien-Lebens ernst und eifrig verfolgen.

18. So sehr gerade die Frauen an ihren religiösen überlieferten Vorstellungen u Gebräuchen zu hängen pflegen, so wissen doch sehr viele auch unter diesen, sehr wohl, daß durch deren Erhaltung ein gutes Familienwesen nicht zugleich erhalten wird; daß vielmehr gerade in Kreisen, die am meisten geflissentlich um die Erhaltung solches Herkommens, um Pflege des Glaubens bemüht sind, die Zerrüttung des Familienwesens oft am grellsten und häßlichsten zu Tage tritt. Dies hat viele besondere Ursachen aber auch die allgemeine Ursache, daß gerade jenes Beharren oft zur Bequemlichkeit u Nachlässigkeit verleitet, daß der Glaube, nach einem Worte <sup>Verse</sup> Th.<sup>66</sup> Storms „zum Ruhem gut,<sup>67</sup> ist, <sup>aber</sup> ~~daß er~~ oft verhindert, die notwendigen Aufgaben mit bewußter Energie und mit klarem Verstande zu erfassen. Dies tun aber gerade ist Not.

19. Von ~~uns~~ Männern müssen die Frauen lernen, die Ursachen der Uebel die sie gewöhnlich stärker als wir empfinden, klarer deutlicher und rücksichtsloser zu erkennen. Nur so können wir verbunden arbeiten diese Ursachen zu bekämpfen, zu dämpfen zu ersticken. Wir werden zeigen müssen, daß wenigstens in engeren Sphären die Herstellung besserer Zustände, die Hebung moralischer Gesinnungen, die Erziehung edlerer Charaktere, nicht das Werk des Klagens, Schaltens, Wünschens, auch nicht des Glaubens und Betens, sondern allein entschlossener Arbeit und also unseres eigenen Willens ist.

66 Th. – Auslassung. Lies: Theodor.

67 „zum Ruhem gut“ – Theodor Storm, Der Zweifel, in: Storm 1877: 82. (Das Gedicht lautet vollständig: „Der Glaube ist zum Ruhem gut, / Doch bringt er nicht von der Stelle; / Der Zweifel in ehrlicher Männerfaust, / Der sprengt die Pforten der Hölle.“)

Landesb.  
KIEL

II-4

20. Was sollen wir also tun? - Wir sollen uns in einem Lande, das Familien  
 mit Familien, Männer mit Frauen, Alte mit Jungen, und so fort einrichtig,  
 die (sogen. Gebildeten) <sup>mit ihren Familien</sup> ~~Lebenden~~ mit dem Volke verbinden, das gemeinsame Grund-  
 lagen und Regeln des <sup>sozialen</sup> ~~sozialen~~ Lebens, wie die des Kaufmanns, Ernters und  
 des geringeren Arbeiterstandes gesondert werden können, vereinigen. Die meisten  
 sind mit freudiger Anwesenheit in diesem Sinne freilich empfänglich, solche  
 Regeln sind besser als die des Kaufmanns, Ernters und des geringeren Arbeiter-  
 standes sind. Das ist aber ein guter Grund, sie anzunehmen. Wir müssen auf Mittel  
 finden, die sie zu empfangen zu können. Die meisten sind mit  
 Lust und Interesse an der Sache. Wir müssen einen Rat einrichten  
 und durch ihn die besten Menschen in der Gesellschaft, die mit Weisheit, Frömmigkeit  
 und Gerechtigkeit die besten Menschen sind, zu einem Rat vereinigen.

Freiheit aber das Wohl dieses Familien-Gemeins zu schaffen. Wir  
 müssen zusammenkommen, sind in jeder Angelegenheit sind verantwortliche  
 Gesandten, beauftragten Kaufmännern, und auf einen  
 religiösen Glauben betätigen. Denn dieses Glauben: Es ist  
 eine gemeinsame Sache der Menschheit notwendig, nicht in sich selbst  
 ist ein Glaube der sich durch seinen Preisel angefordert werden kann.

J. J.

[4] 20. Was sollen wir also tun? – Wir sollen uns in einem Bunde, der Familien mit Familien, Männer mit Frauen, Alte mit Jungen, und so sehr als möglich, ~~die~~ ~~sogen. Gebildeten Schichten~~ mit dem Volke ~~verbinden~~<sup>neu zusammenschließen</sup>, über gemeinsame Grundsätze und Regeln des Zusammen<sup>richtigen Familien-</sup>lebens, wodurch unsre Reinheit, Eintracht und das gemeinsame Seelenheil gefördert werden kann, vereinigen. Wir müssen uns mit Einsetzung unserer Ehre u. unsres Gewissens heilig verpflichten, solche Regeln nach besten Kräften unverbrüchlich zu befolgen. Wir müssen uns mit Rat und Tat in allen guten Zwecken unterstützen. Wir müssen auf Mittel sinnen, durch die wir außerdem einstweilen außerdem an ~~unserer~~ Verbesserung und an der Verbesserung Anderer wirken können. Wir müssen einen [sic] ~~Rat einsetzen~~ beratende und leitende Behörde einsetzen, die mit Weisheit, ~~u~~ Treue und Zartheit über das Wohl dieser Familien-Gemeinde zu wachen hat. Wir müssen unseren gemeinsamen Geist in ~~Zusam~~ regelmäßigen und außerordentlichen Zusammenkünften, Betrachtungen, Kunstübungen, nach Art eines religiösen Glaubens betätigen. Denn dieser Glaube: daß die einige Gemeinschaft der Menschen natürlich notwendig<sup>68</sup> u. sittlich sey – ist ein Glaube der durch keinen Zweifel angefochten werden kann.

F.T.

68 natürlich notwendig – Die Reihenfolge beider Wörter wurde von Tönnies mittels Ziffern nachträglich umgestellt.

## Literatur

- Anonym (1893): Revidierter Antrag des Zweiges Kiel der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur, in: *Ethische Kultur* 1 (1893), Nr. 46, S. 368–369.
- Anonym (1899): Hamburg. In: *Ethische Kultur*. Wochenschrift für sozial-ethische Reformen, 7, 15, S. 120.
- Carstens, Uwe (2013): Ferdinand Tönnies. Friese und Weltbürger. Eine Biographie. Bräist/Bredstedt: Nordfriisk Institut.
- D.G.E.K. (1892): Bericht über die konstituierende Generalversammlung der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur. In: *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur* 1, 1, S. 4–32.
- D.G.E.K. (1903): Protokoll des siebenten ordentlichen Gesellschaftstages der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur, 10. bis 12. Oktober in München, o. O.
- Feiner, Edith (2020): Bockendahl, Adolf Wilhelm. In: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek (Hrsg.), *Bio Lex Digital*. Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Kiel/Hamburg: Wachholtz, S. 298 f.
- Feiner, Edith (2020a): Flemming, Walther. In: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek (Hrsg.), *Bio Lex Digital*. Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Kiel/Hamburg: Wachholtz, S. 833 f.
- Funcke, Otto (1894): *Gesammelte Schriften*. Volks-Ausgabe. Bd. 20: Jesus und die Menschen, oder: *Angewandtes Christenthum*, Bremen: C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung.
- Goethe, Johann Wolfgang von (1892): *Torquato Tasso*. Ein Schauspiel. Schulausgabe mit Anmerkungen, hrsg. v. Franz Kern. Berlin: Nicolaische Verlags-Buchhandlung [zuerst 1807].
- Groschopp, Horst (1997): *Dissidenten. Freidenkerei und Kultur in Deutschland*. Berlin: Dietz.
- Groschopp, Horst (2022): Rudolph Penzig. Atheist, Freimaurer und Humanist. Aschaffenburg: Alibri.
- Grotjahn, Alfred (1932): *Erlebtes und Erstrebtes. Erinnerungen eines sozialistischen Arztes*. Berlin: Herbig.
- Henning, Max (Hrsg. im Auftrag des Weimarer Kartells) (1914): *Handbuch der freigeistigen Bewegung Deutschlands, Österreichs und der Schweiz*. Frankfurt a. Main: Neuer Frankfurter Verlag.
- Johnson, Lonnie R. (1996): Comeback der Aufklärung. Friedrich Jodl, Wilhelm Börner und die amerikanische „Ethical Culture“ Bewegung. In: Gimple, Georg (Hrsg.): *Ego und Alterego*. Wilhelm Bolin und Friedrich Jodl im Kampf um die Aufklärung. Festschrift für Juha Manninen. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.
- Keyzers, Verena/Wierzock, Alexander (2022): Sich der Wissenschaft verschreiben – formative Briefepisoden gelehrter Männerfreundschaft zwischen Ferdinand Tönnies und Friedrich Paulsen am Ende des 19. Jahrhunderts. In: *Zyklus. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie* 6, S. 57–77.
- Klose, Olaf/Jacoby, Georg Eduard/Fischer, Irma (Hrsg.) (1961): *Ferdinand Tönnies & Friedrich Paulsen, Briefwechsel 1876–1908*. Kiel: Ferdinand Hirt.
- Kruse, Volker (2018): *Geschichte der Soziologie*. 3. Aufl. Konstanz und München: UVK.
- Lichtblau, Klaus (2018): Anfänge der Soziologie in Deutschland (1871–1918). In: Moebius, Stephan/Ploder, Andrea (Hrsg.): *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie*. Bd. 1: *Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum*. Wiesbaden: Springer, S. 1–25.
- Moebius, Stephan (2021): *Sociology in Germany. A History*. o. O.: Palgrave Macmillan.
- Neef, Katharina (2012): *Die Entstehung der Soziologie aus der Sozialreform. Eine Fachgeschichte*. Frankfurt a. Main: Campus.
- Neef, Katharina (2019): Die Internationalität und Transnationalität soziologischer Netzwerke nach 1900, mit besonderem Blick auf das Institut International de Sociologie. In: Dörk, Uwe/Link, Fabian (Hrsg.): *Geschichte der Sozialwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert. Idiome – Praktiken – Strukturen*, Berlin: Duncker & Humblot, S. 57–82.
- Rousseau, Jean-Jacques (1762): *Émile, Ou De L'Éducation*. Amsterdam: Verlag von Jean Néaulme.

- Storm, Theodor (1877): *Gesammelte Schriften*. Erste Gesamtausgabe, Band 1. 2. Aufl. Braunschweig: Verlag von George Westermann.
- Subhadra Bhikshu (= Zimmermann, Friedrich) (1892): *Buddhistischer Katechismus zur Einführung in die Lehre des Buddha Gáutama*. 3. Aufl. Braunschweig: Schwetschke.
- Tönnies, Ferdinand (1893): *Fünfzehn Thesen über die Erneuerung des Familienlebens*. Vortrag gehalten in der „Zusammenkunft zur Förderung und Ausbreitung der Ethischen Bewegung“ in Eisenach am 14. August 1893. Berlin: Verlag der Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur.
- Tönnies, Ferdinand (1893a): Bericht über den Zweig Kiel. In: *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur* 1, 2, S. 76.
- Tönnies, Ferdinand (1893b): „Ethische Cultur“ und ihr Geleite. I. Nietzsche-Narren (in der „Zukunft“ und in der „Gegenwart“). II. Wölfe in Fuchspelzen. (2 Kirchenzeitungen). Berlin: F. Dümmler.
- Tönnies, Ferdinand (1924): Ferdinand Tönnies. In: Schmidt, Raymund (Hrsg.): *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*. 2. Aufl. Leipzig: Meiner, S. 203–242.
- Tönnies, Ferdinand (1990): *Der Nietzsche-Kultus*. Eine Kritik. Hrsg. v. Günter Rudolph. Berlin: Akademie-Verlag [zuerst 1897].
- Weber, Max (1993) [1897] Diskussionsbeitrag in der Debatte über das allgemeine Programm des Nationalsozialen Vereins. In: Mommsen, Wolfgang J./Aldenhoff, Rita (Hrsg.) (1993): *Max Weber Gesamtausgabe, I/4,2: Landarbeiterfrage, Nationalstaat und Volkswirtschaftspolitik*. Schriften und Reden 1892–1899, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), S. 619–622.
- Wierzock, Alexander (2017): *Der Nachlass von Ferdinand Tönnies in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel*. In: Moebius, Stephan/Ploder, Andrea (Hrsg.): *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie*. Bd. 2: Forschungsdesign, Theorien und Methoden, Wiesbaden: Springer, S. 389–392.
- Wierzock, Alexander (2018): „Der Ort, denke ich, wird Dir gefallen.“ Dokumente über Ferdinand Tönnies' Pläne einer sozialwissenschaftlichen Privatdozentur an der Universität Göttingen im Jahre 1890. In: *Zyklus. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie* 4, S. 395–435.
- Wierzock, Alexander (2022): *Ferdinand Tönnies (1855–1936)*. Soziologe und Ethiker. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Zander, Jürgen (1980): *Ferdinand Tönnies (1855–1936)*. Nachlass, Bibliothek, Biographie. Kiel: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek.